

Im Garten fängt es an ... Kinder in Natur, Natur in Kindern



Uni-Prof. i. R. Dr.
Gerhard TROMMER
In der Masch 7,
D-38165 Lehre
g-trommer@t-online.de

„Was ist Erbe?“ Das fragte Rasmus (8 Jahre) dieser Tage, als er im Radio hörte, dass über das Erbe des gerade verstorbenen Popstars Michael Jackson im Radio geredet wurde. „Erbe“, erklärte ihm seine Oma, „ist das, was jemand, der gestorben ist, seinen Kindern und Enkeln hinterlässt“. Große Augen, kurzes Nachdenken und dann strahlte Rasmus seine Oma voller Freude an: „Wenn du und Opa gestorben seid, dann gehört mir euer Garten!“ Natürlich hat er nichts dagegen, dass die Großeltern noch ein bisschen am Leben bleiben wollen. Seine Vorfreude auf das Gartenerbe entspringt seiner Freude am Garten der Großeltern.

Mit dem Garten kann es anfangen. Im Garten kann die Natur im vertrauten Raum elterlicher, großelterlicher oder angenommener Bezugspersonen ins Alltagsbewusstsein schon kleiner Kinder treten. Im Garten sollte sich allerdings auch die Natur der Region im Kleinen abbilden, damit beim Gang in die heimische Landschaft schon vertraute Elemente vorhanden sind. Rausgehen zu können in den Garten, in den Park, in die Landschaft der nahen Umgebung, ist für die Kleinen oft von solcher Attraktivität, dass sie alles stehen und liegen lassen, wenn es nur endlich nach draußen geht. Nach draußen: Mal erfolgt der Schritt leise erwartungsvoll, als seien dort unbekannte Überraschungen zu erwarten, mal erfolgt er im Schnelldrang, dann oft zielstrebig an einen vertrauten Ort. Die Schriftstel-

lerin Margarete HANNSMANN hat aus Erinnerung zu ihren Schritten nach draußen in ihrem Aufsatz „Heimatweh“ notiert: *„Alles begann damit: Gräser, Blumen, Steine, Käfer, Falter, Schneckenhäuser; ich war versunken, selbstvergessen, kein Spielzeug lockte mich.“*

- Kein Spielzeug? -

Eine schon betagte Floskel mahnt uns, junge Leute nicht *„an fertigen Stoffen fertig zu machen“*. Sie geht auf eine Rede des Pädagogen Adolf DIESTERWEG 1860 vor dem preußischen Abgeordnetenhaus zurück. Die bezog sich damals nicht auf Kinder, sondern auf die Lehrerseminare. DIESTERWEG beklagte, dass durch Stoff-Fülle und öde Stoffpaukerei den angehenden Pädagogen jede Neugier und jeder

Forscherdrang abtrainiert werden würde. 149 Jahre später verlockt es, die erwähnte Floskel auf die heutige, an Fertigprodukten übersättigte Spiel- und Lernumwelt der Kinder zu übertragen. Die Regale in den Supermärkten sind gefüllt, die Seiten der Bestellkataloge verlocken mit bunten Bildern. Bildschirmreklame entfacht mit Raffinesse Besitz- und Konsumgier nach Fertigwaren. Ginge es nach den Werbe- und Marketingstrategen, so müsste man den Kindern Hosen anziehen, die aus riesigen Taschen bestehen, Hosen, die danach verlangen, mit fertigem, käuflichen Zeug gefüllt zu werden.

Etwas selber aus den unfertigen, rohen Möglichkeiten einfacher Materialien noch halbwegs fertig zu bringen, das ist etwas anderes. Nichts ist für Kinder so vielfältig verwendbar wie ein Stock. Daraus kann man Pfeil und Bogen, Stütze und Strebe, Lanze, Bohrer, Rührstab und Spieß machen. Und ich beobachtete einen Vierjährigen, der ein Stöckchen an der Leine mit sich führte, der Stock war ein Phantasie-Hund.

Aus mehreren Stöcken kann man Buden bauen und Leitern und noch



Abb. 1: Mädchen im Palmenhaus des Palmengartens in Frankfurt/M. Es lernt hier, dass es in die Rabatten schauen, aber diese nicht betreten darf. Das ist auch eine Erfahrung, die Kinder machen. Ausprobieren und realistisches Einschätzen der umgebenden Natur kann so aber nicht entstehen.

Fotos, wenn nicht anders vermerkt: Gerhard Trommer

viel mehr. Und Stock ist nicht gleich Stock. Kinder lernen schnell Ulme, Hasel, Esche und Weide - wenn auch nicht immer dem Namen nach - so doch aufgrund der verwendbaren Eigenart, etwa wegen ihrer Elastizität zu schätzen. Ulme, Weide und Esche werden gern wegen des leicht abzustreifenden Bastes in der Vegetationszeit bevorzugt, Weide, Ahorn und Esche außerdem, weil sie brauchbare Astgabeln liefern.

Stockausschläge sind beliebt, weil daraus lange, gerade Stöcke herauswachsen. An keinem Spielplatz sollten daher die Stockausschläge geeigneter, auf Stock gesetzter Büsche und Bäume fehlen. Mit Stöcken zu bauen erfordert Kreativität, Anstrengungsbereitschaft und Ausdauer.

Stöcke zu ernten, zu schnitzen, damit zu hantieren, zu bauen, darauf zu sitzen und zu balancieren kann dazu beitragen, dem Erlebnis der technisch gefertigten Spielwaren das ganz andere Erlebnis selbst gefertigter Produkte entgegenzusetzen. Dann kann das Kind vergleichen, es wird befähigt, zu differenzieren, auszuwählen. Denn die super-technisierte Umwelt

beeinflusst das Spiel, die Erwartungen und die Träume der Heranwachsenden heute oft so massiv und ganz anders, dass sich daraus Abhängigkeiten entwickeln können. Erinnert sei hier nur an die öffentlich diskutierte Computerspiel- und Onlinesucht. Der geübte Stock in Kinderhand kann helfen, den Verlockungen der Konsumwelt nicht hilflos ausgesetzt zu sein.

Der amerikanische Schriftsteller Richard LOUV dramatisiert die Auswirkungen der technischen Kunstwelt auf Kinder mit dem Buchtitel „*Last Child in the Wood*“ 2005 (= „Letztes Kind im Wald“). Assoziationen an die Erzählung „*Der letzte der Mohikaner*“ von James Fenimore COOPER stellen sich ein: Das letzte Kind, das noch Wald kennt, ähnelt es nicht dem Letzten vom Stamm der Mohikaner, der noch frei die Wälder durchstreifte?

Louvs Buch beschwört krank machende Naturdefizite (= „*natur deficit disorder*“) im überzivilisierten, elektrischen und elektronischen Lebensalltag der Kinder. Gestörtes Bewegungsgefühl, Psychosen, Bewegungsmangel, Fettsucht, Hyperaktivität etc. sollen zum Syndrom der

Naturdefizite gehören. Gilt dies auch schon für Kinder in Mitteleuropa? Schließlich haben wir im Gegensatz zu dem durch strikte Betretungsverbote gekennzeichneten privaten Grundbesitz in den USA, ein großzügiges Feld- und Forstbetretungsrecht, das uns fast überall großzügig Ausflüge in die Natur garantiert. Mit unseren europäischen Voraussetzungen, mit Natur draußen im Alltag Erfahrungen zu sammeln, sind wir in der Regel besser dran.

Jedoch ermittelte auch der Marburger Jugendsoziologe Rainer BRÄHMER nach seiner Jugendstudie „Natur obskur“ (2006) zum Beispiel in Deutschland erhebliche Naturdefizite in der Kindheit und im Jugendalter und benennt dafür vor allem drei Gründe:

- * immer längere Verweildauer vor Bildschirmen (Computer, Fernsehen, Handy, Spielkonsole, Internet),
- * die zunehmende Verweildauer in Kunstwelten, oft in klimatisierten Räumen,
- * die durch Werbung angereizte Konsumerwartung der Kinder und Jugendlichen.



Abb. 2: Buddeln und bauen im und mit Sand, Erde, Steinen - eine bis in die späte Kindheit spannende Erfahrung



Abb. 3: Unterstände, Buden, Verließe. Primitive Strukturen und rohe Materialien regen Kinder zum Bauen und Spielen an.

Außerdem können aufreizende, schnell getaktete, laute, spannungsgeladene und animationsreiche Bilder- und Tonfluten der Medien und der Freizeit-Event-Vergnügungsstätten die kindliche und jugendliche Aufmerksamkeit so besetzen und gewöhnen, dass die vergleichsweise verhaltenen Bilder und Töne in der Natur, die oft aufwendig zu beobachtenden Tiere scheinbar nur die Geduld strapazieren und Langeweile versprechen. Selbst ein Gewitter und ein Platzregen nehmen sich gegenüber infernalischen Aktionsmustern inszenierter Horrortheater unspektakulär aus.

Außerdem ist noch zu bemerken, dass sich das Schulfach Biologie, das einst im Fächerkanon noch Freilandnatur vermittelte und die dieses Fach unterrichtenden Lehrerinnen und Lehrer kaum zugunsten der Unterrichtung konkreter, original erlebbarer heimischer Organismen verändert haben. Die Vermittlung von neuen Inhalten aus der Genetik, aus der Zell- und Molekularbiologie erfolgt im Klassenzimmer oder Schullabor überwiegend an abstrakten Denkfiguren und drängt heute oft schon in der späten Kindheit in den Unterricht, obgleich

doch diese Entwicklungsstufe noch auf konkret fassbare Denksoperationen angewiesen ist.

Wenn wir die Sorge um drohende Naturdefizite ernst nehmen, dann muss man sich zunächst fragen, ob die Alltagsnatur zum Beispiel in Gärten, in Parks, auf Spielplätzen immer geeignet ist, kindliche Neugier und Entdeckerfreude anzuregen. Müssen die Naturangebote nicht auch noch kleine Unberechenbarkeiten, Überraschungen in verwilderten Ecken bergen? Leises Erschrecken, spannende kleine Abenteuer, Staunen, Freude über nicht geahnte Funde können nur entstehen, wenn Kinder in ein Stück verwilderte Freiheit, Unberechenbarkeit ausbrechen dürfen, in der sie sich erleben, einschätzen und behaupten können. Kein überall ordentlich fertig gemachter, fertiger Garten also, kein solider, mit nur verkehrssicher normierten Spielgeräten bestückter Spielplatz und kein gekehrter und mit breiten Wegen gepflegter und ausgestatteter Park! Artenschutz- und Naturschutzverordnungen dürfen außerdem Kindern früher selbstverständliche Naturkontakte nicht verbieten: Kinder wollen und müssen

zu Käfern, Fröschen, Schnecken, Steinen und zu der Dynamik von Wachstum und Entwicklung in eine möglichst vertraute Beziehung kommen können!

Grundlegende Erfahrungen dürfen ihnen nicht vorenthalten werden, zum Beispiel:

- * welcher Stock trägt und welcher bricht leicht?
- * was machen Käfer, Schmetterlinge, Vögel ...?
- * kann ich bedrohten Tieren und Pflanzen helfen? (Empathie)
- * was fühlt sich gut an, was könnte wehtun?
- * was oder wer raschelt da im Laub, und was machen Regen und Wind für Geräusche?
- * was kann man an Wildpflanzen probieren und was ist giftig?
- * wie vermeide ich Insektenstiche und Zeckenbisse?

Es geht in der Biographie der Kinder und Jugendlichen darum, eine an Erfahrungen reiche, sicher einzu-



Abb. 4: Vielfältig beispielbar und erweiterbar: das mit vielen „Zimmern“, Balkon und Aussichtspunkt versehene unfertige Baumbudenhaus in einer Esche

schätzende und darum verlässliche natürliche Umwelt-Beziehung aufzubauen.

Die Erfahrungsräume weiten sich mit zunehmendem Lebensalter. Sie beginnen vielleicht mit der Natur im Garten, dann mit der im Park und mit der in den Lebensräumen unserer gepflegten Kulturlandschaft und später dann im Jugendalter können sie auch in die Weite ferner Landschaft führen und vielleicht sogar, wie der ameri-

kanische Dichter Henry David THOREAU es nannte „in keines Menschen Garten“, in die Wildnis. Begegnung und Bewegung in der Natur bieten sowohl unseren Genen und Organen als auch unserem Gehirn unerschöpfliche kleine und große Herausforderungen, die unsere Vitalität vielfältig trainieren. Der amerikanische Biodiversitätsforscher Edward WILSON behauptet sogar, dass uns Biophilie, (das ist Liebe zum Leben in den vielfältigsten Lebensformen) angeboren

sei. Und Margarete HANNSMANN resümiert, dass, wenn sie später verreiste und in für sie fremde Landschaften fuhr, sie alles mit ihren Blicken nach vertrauten Elementen aus ihren Kindertagen abtastete. Und wenn sie dann fündig wurde, dann - so schreibt sie - „stellte sich Glück“ bei ihr ein. Dieses Glück kann Heimweh verursachen. Erinnerung an die vertraute Bezugsnatur der Kindheit, die wir mit ins Leben nehmen, kann also eine Quelle späteren Glücks sein. Auch aus unterschiedlichen Erhebungen (z. B. SEBBA 1991, BERCK u. KLEE 1992) geht hervor, dass sich einfacher, originaler und vertrauter Naturzugang in der Kindheit, begleitet von Eltern, Großeltern und anderen Bezugspersonen, in der Jugend begleitet von Freundinnen und Freunden biographisch nachhaltig positiv im späteren Leben niederschlagen kann.

Wenn Naturdefizite bei den Heranwachsenden wirklich die Ursache von Störungssyndromen sind, so liegt nahe, diesen durch mehr Angebote in und mit Natur draußen zu begegnen. In den USA gründete sich in diesem Sinn bereits die Initiative „Leave no child inside“. Bei uns gab und gibt es zum Beispiel Initiativen für Waldspielplätze, Waldkindergärten und „Spielen ohne Zeug“. So genannte Wildnisschulen schießen aus dem Boden. Hie und da besinnt man sich sogar wieder auf die alte europäische Tradition der Schulgärten. Zur Erinnerung: 1872 auf der Wiener Weltausstellung wetteiferten Preußen und Österreich mit Schulgärten. Preußen stellte einen Mustergarten für die Stadtschule, Österreich einen für die Landschule vor. Nicht nur Gärtnern und biologisches Lernen, sondern auch kreativ zu spielen und vielleicht sogar auch einmal im Schulgarten ein Lagerfeuer zu machen und zu übernachten (wie meine Frau es einmal mit einer Schulklasse zu einem Erlebnis machte), könnte der Idee des Schulgartens neuen Schwung geben.

Nachfolgend werden einige kleine Szenen aus der Beobachtung von spielenden Kindern illustriert, die dazu anregen sollen, Kindern zuzuschauen, was sie in und mit Natur anstellen und wie man gegebenenfalls ihr Spiel und das Lernen in der Natur darüber hinaus anregen kann. Viele Szenen sind in unserem persönlichen, großelterlichen Garten und in der näheren landschaftlichen Umge-



Abb. 5: Erkundung einfacher Naturmaterialien: Faszination Weidenbast

bung entstanden. In unserem Garten wird viel Eigendynamik heimischer Natur zugelassen. Es gibt einen bekletterbaren Steinhaufen, einen Mini-Buschwald mit ein paar jungen Bäumen zum Klettern, einen Teich, in dem man Frösche fangen darf und den man, wenn die Seerosen verblüht sind, auch mit einem primitiven Floss queren darf. Aus meiner großen, handwerklichen Ungeschicklichkeit ist ein improvisiertes, unfertiges Baumhaus entstanden, das zwar sicher steht, aber nicht Standards der Sicherheit auf Spielplätzen entspricht. Es enthält, weil unfertig, viele kleine Nischen, die von Kindern ergänzt und weitergebaut werden. Es gibt daneben auch improvisierte, von Büschen umgebene Plätze zum Bau von kleinen Hütten, die nahezu gänzlich aus der Hand von Kindern entstehen. Auf einer kleinen Streuobstwiese darf auch mal gezeltet werden, und wir haben mehrere kleinere Feuerstellen. Im Gemüse- und Blumengarten dürfen sie beobachten aber auch mittun. Nach unserer Beobachtung ernten und naschen sie dort am liebsten. Unvergesslich sind Nascherlebnisse: Beerenfrüchte vom Strauch, Kirschen, Äpfel, Birnen, Pflaumen vom Baum. Ich erinnere mich lebhaft an Fruchtspieße der Kinder, wo sie auf entblätternen Halmen vom Oregano rote und schwarze Johannisbeeren, Blaubeeren und Himbeeren aufgefädelt hatten („Fruchtspieße“), die in einem fiktiven, erfundenen Kinderrestaurant serviert wurden.

Und zwischen Obstbäumen habe ich in etwa 1,20 m Höhe Seile nach Art einer Hängebrücke gespannt, auf denen Kinder balancierend ihre Geschick-



Abb. 6: Klettern (Jungen zwischen 6 und 11 Jahren). Man beachte die, mit Schutzschildern aus Pappkarton sich deckenden kleinen Krieger.

lichkeit erproben können. Alle Gartenpartien sind mit schmalen Pfaden verbunden. Die Kinder bewegen sich

nach der Eingewöhnung im Garten sicher, noch nie ist es zu erwähnenswerten Blessuren gekommen.



Abb. 7: Schaukeln, Balancieren, das Gleichgewicht erproben (Kinder zwischen 6 und 8 Jahren)

Die in die Gartengestaltung immer einfließende, dynamisch sich entwickelnde Naturästhetik, das Naturschöne spielt für Kinder eine wichtige Rolle und verlangt ebenso nach Ausdruck, wie die Naturbeobachtung oder die intensive Beschäftigung mit einem selbst geschaffenen Werk, etwa einer Bude. Oft setzen sich Kinder von ganz allein hin und wollen malend zum Ausdruck bringen, was sie erlebt haben, was sie schön finden oder aufregend. Anregungen zu kleinen Sammlungen (Blätter, Schneckenhäuser, Früchte, Samen, Steine ...) und auch zu Spiel- und Naturtagebüchern können und sollten dazu kommen.

Eine besondere Rolle spielen Naturbeobachtungen. Für deren Anregung und Vermittlung ist es hilfreich, sich nachfolgend mit ein paar Schwellen auseinanderzusetzen, die es geschickt zu überschreiten gilt. Die Schwellen bauen zwar aufeinander auf, müssen aber nicht alle in konsequenter Linienführung der Reihe nach, wie am roten Faden oder wie nach einer Lehrmethode nacheinander erledigt werden. Denn Kinder lernen am liebsten im Zick-Zack, mal hier - mal dort. Dass dem „Zick-Zack-Lernen“, wie es der Hamburger Pädagoge und Biologiedidaktiker Professor Gerhard SCHAEFER untersuchte und formulierte, generelle, erstaunlich positive Lerneffekte beigegeben sind, weil dies ein assoziationsreiches Lernen ist, sei nur am Rande bemerkt.

Um welche Spiel- und Lernschwellen geht es?

1. Da! Da ist etwas! Das ist der frucht-
bare Moment des Gewahrwerdens



Abb. 8:
In der Rolle des
Tieres, eines
schleichenden
Fuchses, eines
Leoparden, eines
Adlers sein

und Innehaltens angesichts eines Phänomens, das ist die **Aufmerksamkeitsschwelle**. Damit fängt es an. Darum ist es wichtig, über die

Überwindung von Hindernissen, die sich der Aufmerksamkeit in den Weg stellen, die ablenken, kurz nachzudenken:



Abb. 9: Da! Da ist was! (Aufmerksamkeitsschwelle)

Foto: Martin Trommer

Wer einmal Wandergruppen auf breiten Forstwegen beobachtet hat, der hat oft den Eindruck, dass die Wanderer gar nicht da sind, wo sie sind. Sie reden sich an der Natur vorbei, sind mit mitgeschleppten Gedanken beschäftigt, merken oft nicht, was sie umgibt. Wir wollen die Wanderer nicht schelten, denn breite Fahrwege in Natur und Landschaft sind eine die Aufmerksamkeit auf die Natur behindernde und die Füße ermüdende Infrastruktur. Schmale Steige und

Pfade dagegen, die über Stock und Stein in die Natur führen, wo man hintereinander gehen muss, erzwingen schon durch ihre Beschwerlichkeit Kontakt mit Natur und dienen damit besser der Aufmerksamkeit. Schmale Pfade sind für Kinder auch deshalb geeignet, weil diese dann näher dran sind an Gräsern, Blüten, Schwebfliegen, Käfern, Hummeln, Tierspuren, Wurzeln, Pilzen, an der Beschaffenheit der Böden, der Gesteine usw.

Kinder wollen dort verweilen, wo etwas nahe ist, das sie affiziert. Ihre erwachsenen Begleiter verlieren leider oft die Geduld. Die haben ein Fernziel, wollen weiter. Aber an der Ferne haben Kinder nun einmal weniger Interesse. Sie sind für die unmittelbare Nähe der Objekte begabte Wesen.

Aufmerksamkeit führt manchmal in die Selbstvergessenheit der Kinder. Sie können wie versunken in den Dingen sein. Solche Selbstvergessenheit kann sich mit intensivem Staunen, Beobachten und Lernen verbinden: Wie die Kaulquappen fressen! Wie sich die Blüte einer Nachtkerze im Dämmerlicht öffnet! Wie eine Ameise eine Haferflocke wegschleppt ... Gönn den Kindern dieses Sichversenken! Wer konzentrierte, unabgelenkte Aufmerksamkeit als Erwachsener an sich selbst erfahren hat und noch erfährt, wird dies als wunderbares Erlebnis dankbar erinnern.

2. Kontakt! Zeig mal! Gib mir das mal! - die **Aufnahmeschwelle**.

Der oder die Aufmerkende streckt die Hände aus, will intensiven Kontakt, will spüren und fühlen, genauer wahrnehmen. Es gibt Kinder, die noch nie einen Molch in den Händen hatten und die sich vielleicht überwinden müssen, den in die Hand zu nehmen.



Abb. 10: Aufnahmeschwelle: Kontakt zur Nähe eines Tieres. Beispiele: Zauneidechse, Admiral, Grasfrosch (Fotos: Martin Trommer), Erdkröte in Schreckstarre. Kinderhände, die andeuten, auch einmal die Kröte in die Hände gelegt zu bekommen.



Abb. 11: Kontakt und Empathie: Höhle, geformt aus Kinderhänden: der Frosch soll sich geborgen fühlen. Foto: Martin Trommer



Abb. 12: Kontakt und Empathie: Kleine Kröten, die nach einem Regen einen Teich verlassen haben

Oft ergibt sich hier auch eine soziale Schwelle, mit anderen den Kontakt zu einem Objekt zu teilen, zu erbiten, auch einmal den gefundenen Feuerstein eines anderen Kindes auszuprobieren oder den Frosch, den ein anderes Kind gefangen hat, auch einmal in den Händen zu halten.

Artenschutzbestimmungen dürfen das Anfassen von Tieren nicht behindern, denn das dient der biographisch nachhaltigen Naturbildung der Heranwachsenden. Wie soll in Kindern das Bewusstsein für die Verletzlichkeit der Lebewesen, wie soll Empathievermögen für anderes, nichtmenschliches Leben reifen, wenn sie nicht das reizbare Leben von Käfern, Würmern und Schnecken hautnah erfahren haben?

3. Aha! So ist das also! - Die **Verstehensschwelle**.

Ach so, mit dem Harz verschließt die Fichte oder die Kirsche eine Wunde! -

Wie kommen diese Löcher in die Blätter? Welche Tierspur ist das? -

Verstehensschwelle bedeutet, geeignete Fragen zu erfinden, die an die Natur gestellt werden, neugierige Fragen, die darauf abzielen, eine Vermutung überprüfen zu können.

Natürlich ist es bequemer, einen, der es schon weiß, zu fragen und dessen Antwort zu glauben. Aber welche Freude, welches Hüpfen, wenn ein Kind etwas selbst herausgefunden hat, zum Beispiel wie ein Schmetterling mit seinem Rollrüssel Nektar saugt.

Zur Verstehensschwelle gehört mitunter ein Vorwissen, zum Beispiel dass manche Pflanzen Farben mit Indikatoreigenschaften (Anthocyane) bilden, mit der sich basische oder saure Reaktionen nachweisen lassen. Mit dem Saft von Rotkohl, Blaubeeren, Holunderbeeren können die Indikatoreigenschaften ausprobiert werden. Mit Seife oder Karbonat-Kalkstein wird sich der anthocyanhaltige

Pflanzensaft blau-violett färben und mit Zitrone rot. Und welche Freude stellt sich ein, wenn dann mit diesem Vorwissen blaue Blüten auf einen Ameisenhaufen gelegt werden und sich dann durch ausgespritzte Ameisensäure der Ameisen tatsächlich rote Punkte in den Blumenblättern zeigen! Wir wollen hier nicht von Wissenschaft reden, aber das Überschreiten der Verstehensschwelle kann ein erster Schritt zum Forschen sein.

4. Ich erzähle, zeige, erkläre Dir etwas (die **Vermittlungsschwelle**).

Das ist die Schwelle, die normalerweise den Unterricht (die Unterrichtung) auszeichnet und für die der europäisch bekannte böhmische Schulreformer der beginnenden Neuzeit, Johann Amos COMENIUS in seiner Didacta Magna allerlei Künste zur abkürzenden Schnelligkeit beim Lehren und Lernen vorgeschlagen hat. Wir müssen aber keine zur Lernökonomie führenden Abkürzungen bei der



Abb. 13: Aha, so ist das also! (Verstehensschwelle) Beobachten und wissen wollen, wie der Ligusterschwärmer an einer vom Kind hingelegten ausgedrückten Johannisbeere frisst (Foto: Martin Trommer) und Entdeckung in einem vom Kind selbst abgedunkelten Aquarium. Originalton des Kindes: „Kaulquappen haben eine Zunge!“ (Torben, 6 und 8 Jahre)



Abb. 14: Ich zeige und erklär dir was, Tiere unter Steinen im Bach. (Vermittlungsschwelle, 5-12 Jahre alte Kinder)



Abb. 15: Kosten, aber nur was man gut kennt! (Anwendungsschwelle)
Foto: Gisela Trommer

Vermittlung von Naturwissen pflegen. Lassen wir uns Zeit!

Mit der Frage „Was ist das?“, wurde mir einmal das staubige Etwas eines grau verschimmelten, abgeblühten Halmes eines Waldziests (*Stachys sylvatica*) unter die Nase gehalten. Ich beantwortete die Frage nicht und gab stattdessen auf, nach einem für dieses Objekt angemessenen Namen zu suchen. Nun wurde geschnuppert, betastet, befühlt, der Halm zwischen den Fingern gedreht, und ich hörte „Pelzblatt“, „Samtblatt“ (nach dem Merkmal der Behaarung) „Stinknessel“ ... „Etagenblume“ (nach dem Merkmal der wirtelständigen Blütenanordnung) und schließlich wurde daraus gemeinsam der Name „Samtblättrige Etagenblume“ gebildet. Nun waren Assoziationen, Vorstellungen gebildet worden. Der abgeblühte Waldziest hatte durch die Benennung „Samtblättrige Etagenblume“ eine sachliche wie poetische Erläuterung erfahren.

Abb. 16:
Vom Eindruck zum Ausdruck:
Ein Wühlmausschädel, den sich das Kind selbst aus einem verwesten Wühlmauskopf präpariert hat, wird gezeichnet. (Torben, 8 Jahre)



Kinder anzuregen, etwas, das sie schon wissen, anderen kreativ, verständlich, unterstützt durch Mimik, Gestik erläuternd mitzuteilen, auch das kann Spaß machen.

5. Lass mich, lass uns das mal machen (die **Anwendungsschwelle**)

Die Anwendungsschwelle setzt Wissen, oft auch die Vermittlung von

Wissen und von Fertigkeiten voraus; zum Beispiel dass man den Bast von Weidenpflanzen abziehen und daraus einen Vorhang flechten kann oder einen Strang, ein Seil zum Klettern.

Spätestens bei der Anwendungsschwelle können Kinder wieder zu ihrem Spiel zurückfinden, etwa beim Bau von Werkzeugen, Buden, Flößen oder beim Stockbrot-Backen.



Abb. 17: Vom Eindruck zum Ausdruck: Streifensalamander (Rasmus, 6 Jahre)



Foto: Martin Trommer



Abb. 18: Vom Eindruck zum Ausdruck: Aufnahme mit der Digitalkamera (10 Jahre altes Mädchen)

Aber sie können und sollten auch darüber hinausgehen und sich beim Bau von Nisthilfen, beim Pflanzen von Bäumen, beim Anlegen von Überwinterungshilfen für den Igel nützlich machen dürfen.

Bleibt schließlich noch das Thema unter dem politisch-programmatischen Gesichtspunkt „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ zu diskutieren:

Natürlich verdient es hohe Anerkennung, wenn etwa Katharina, eine 13-jährige Schülerin, in einem Bundeswettbewerb für Nachhaltigkeitsbildung in Deutschland dafür ausgezeichnet wurde, dass sie sich für den Schutz von Schmetterlingen einsetzte. Katharina eignete sich dazu biologisches Wissen und Wissen über die Gefährdung von Schmetterlingen an.

Sie erwarb gärtnerisches Know-how und startete dann eine erfolgreiche Kampagne in ihrer Region. Die führte dazu, dass zahlreiche Gärten in ihrem Wohnumfeld zu mehr Naturnähe zu Gunsten der Schmetterlinge umgestaltet wurden. Dies ist vordergründig ein bildungspolitisches Vorzeigebeispiel für erfolgreiche „Bildung für nachhaltige Entwicklung“.

Aber mindestens so wichtig ist folgender Hintergrund:

Katharina hat sich schon als Kind für Blumen und Schmetterlinge im Garten interessiert. Und ist es nicht diese, in ihrer Biographie angelegte, hintergründig wirkende psychotopisch verankerte Nachhaltigkeit, die Katharina seit Kindertagen in und mit Natur begleitete, aus der sie sich



Abb. 19: Geborgenheit in Natur, begleitet durch eine vertraute Bezugsperson

Foto: Gisela Trommer

im Alter von 13 Jahren durch Lehrer und Betreuer ermutigt fühlte, sich programmatisch für den Schutz von Schmetterlingen einzusetzen?

Fazit

1. Wir sollten die zivilisierenden „Käseglocken“, die den Kindern nicht selten übergestülpt werden, liften und das Vielfältige, Originale, Natürliche der Umwelt in vivo an sie heran lassen. Es gilt Mut zu fassen, den Kindern die Natur draußen zuzumuten.

2. Wir brauchen mehr schmale, herausfordernde Steige und Pfade durch die heimische Natur, die Kinder unmittelbar in Kontakt mit elementaren Strukturen und mit Lebensspuren bringen. Diese Pfade sollten dazu ermutigen, gebaute Wege zu verlassen und das kleine Abenteuer zu wagen. Es sollten vor allem Erfahrungspfade und keine „Lehrpfade“ sein.

3. Wir brauchen mehr angewilderte, verwilderte und naturnahe Spielgelände, welche die Freiraumplanung und -gestaltung und vor allem das normierte Spielplatzangebot ersetzen oder doch wenigstens ergänzen, in denen sich improvisierendes, kreatives Spiel und neugieriges Entdecken ohne vorgefertigte Schablonen frei entfalten kann.

4. Kinder brauchen naturverständige, vertraute Bezugspersonen (Eltern, Großeltern, Erzieherinnen und Erzieher), die Kinder nicht ängstlich behüten und belehren, sondern solche, die Kinder ermutigen und beim freien und gebundenen Spiel draußen anregend begleiten.

5. Natur für die junge Generation kann in keiner Fünfminuten-, Fach- oder Stundendidaktik vermittelt werden, sondern braucht biographisch nachhaltige Alltagserfahrungen, die Heranwachsende in der Natur so heimisch machen, dass sie sich darin auskennen lernen und die Gegebenheiten der Natur sicher einschätzen.

Zur Person: Gerhard Trommer - Univ.-Professor i.R. der J.W. Goethe Universität Frankfurt/Main im Fachbereich Biowissenschaften - war Volks- und Realschullehrer, Bildender Künstler, ist Diplombiologe, promovierte in Erziehungswissenschaften und habilitierte sich in Naturschutz und Landschaftspflege an der Universität Hannover. Arbeitsgebiet: Landschaftsbezogene Umweltbildung.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2009

Band/Volume: [2009_4](#)

Autor(en)/Author(s): Trommer Gerhard

Artikel/Article: [Im Garten fängt es an ... Kinder in Natur, Natur in Kindern. 3-12](#)